Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1927

231 (5.10.1927) Die Mußestunde

Visual Library

der großen Kriege der Venezianer und Genuesen Deutsche den Venezianern zwei kleine eiserne Kanonen mit Pulver und Kugeln anboten. Diese kleinen Geschütze leisteten auch ganz besondere Dienste, da sie in den Reihen der Feinde Verwüstungen und großen Schrecken anrichteten. Die ersten Kanonen, die im Verlauf der Kriege der Florentiner und des Hauses Medici in offener Feldschlacht zur Verwendung kamen, waren von Bartolomeo Caglioni nach Italien gebracht worden. Als der Fürst von Ferrara von einer Kanonenkugel am Fuß verwundet wurde, klagte er besagtem Caglioni, daß er sich durch den Gebrauch übernatürlicher Waffen der Zauberei schuldig gemacht habe. Bei der Belagerung Konstantinopels im Jahre 1419 richtete Sultan Mohammed in eigener Person eine Kanone gegen die Stadt, die er selbst an einem Tage siebenmal abfeuerte, und die eine Kugel von 300 Pfund durch die Luft sandte, während die Belagerten mit Geschützen antworteten, die mit Geschossen zu 150 Pfund geladen waren. Im Jahre 1544 belagerten die Engländer Mons und legten die Mauern durch ihr Kanonenfeuer nieder. Im Jahre 1493 hatte Karl VIII. von Frankreich seiner Artillerie die Eroberung des Königreichs Neapel zu danken.

Internationaler Lumpenhändler-Verein. Kürzlich fand ein Kongreß von Lumpenhändlern aus allen Teilen der Welt in Paris statt. Die Versammlung befaßte sich besonders mit der Aufstellung von Regeln für den internationalen Lumpenhandel. Das Geschäft in Lumpen und alten Sachen hat einen ziemlichen Umfang. Das läßt sich ja auch bei den vielen Kleinhändlern, die die eingesammelten Lumpen wiederum Zentralstellen zugehen lassen, leicht denken. In acht Monaten wurden allein über Hamburg 73 588 Tonnen Lumpen ins Ausland verschickt. Davon gingen nicht weniger als 46 250 Tonnen nach den Vereinigten Staaten Amerikas, wo sie für die Fabrikation von Papier und künstlichen Brettern Verwendung finden.

Dies und das

Ein Spatzenpaar würde sein Familie mit allen Abkömmlingen, wenn keins der Tierchen stirbt, innerhalb zehn Jahren auf 275 Milliarden Vögelchen vermehren.

*

Im Verhältnis zu ihrer Größe sind die Mädchen von heute sechs bis neun Pfund leichter als die Mädchen vor 40 Jahren.

*

Die Gefahr, vom Blitz getroffen zu werden, ist auf dem Lande fünfmal größer als in der Stadt, und zur See zwanzigmal größer als im Eisenbahnwagen.

*

Das Seelsorgegebiet des englischen Bischofs von Fulham erstreckt sich über Nord- und Zentraleuropa, von der Straße von Tower bis nach Moskau, und von Norditalien bis zum Eismer. In diesem Gebiete sprechen die Anhänger seiner Kirche mehr als zwanzig verschiedene Sprachen.

*

Man hat immer geglaubt, daß der Jordan von allen Flüssen der Welt die meisten Windungen habe. Aber der Fluß in Palästina hält den Vergleich mit dem Weißen Fluß in Arkansas nicht aus. Dieser amerikanische Fluß legt 1600 Kilometer über eine Luftliniendistanz von 48 Kilometer zurück.

*

Ein englischer Uhrmacher hat jetzt eine Metall-Legierung erfunden, die zur Herstellung von Uhrwerken benutzt wird. Solche Uhren enthalten keine Stahlteile mehr und brauchen nicht geölt zu werden.
S. F.

Literatur

Grundtypen der Menschheit. In immer steigendem Maße erkennt die moderne Medizin die Bedeutung der Konstitution, der individuellen Verfassung des Menschen und räumt der Typeneinteilung neben der Gruppierung nach Rassen eine wichtige Stellung ein. Beim Menschen, im Rahmen der jeweiligen Rasse, liegen zwei grundsätzlich verschieden gerichtete Wuchsformen vor. Die eine ergibt den schmalen Körper, die andere den breiten. Verfolgt man nun die Eigentümlichkeiten dieser Formen, so zeigt es sich bald, daß die bisherige Rassenforschung vieles als Rasse-Eigentümlichkeit gedeutet hat, was eigentlich nur Charakteristikum der rasse-unabhängigen Wuchsform ist. Im soeben erscheinenden Heft des Magazins „Die Koralle“ berichtet Dr. Erich F. Dach ausführlich über dieses höchst belangvolle Ergebnis der neueren Rassenforschung. Dem Aufsatz sind viele Abbildungen beigegeben, die die Wiederkehr der beiden Grundtypen bei den verschiedenen Rassen anschaulich machen.

Europa auf Reisen. Die Doppelnummer 125/126 der von Siegbert Salter herausgegebenen Zeitschrift „Europa auf Reisen“ wird in Aufmachung und Inhalt allen Ansprüchen der verwöhnten Leserwelt gerecht. In bunter Reihenfolge zeigen sich dem bewundernden Auge Bilder von südlicher Pracht, nordischer Romantik modernem Erfindergeist und architektonisch wertvollen Baulichkeiten. Nicht einmal die „Himmelschrift“, die erstaunlichste Ausgeburt neuzeitlicher Kühnheit ist vergessen. Aus diesem reichhaltigen Inhalt verdienen folgende Aufsätze besondere Erwähnung: Dalekarlien „Das Herz Schwedens“, „Zwei internationale Sehenswürdigkeiten in Zoppot“, „Murrhardt, die Perle des Murrtales“, „Die Lößnitz, Radebeul und Oberlößnitz“, „Silberberg im Eulengebirge“, „Das Harzstädtchen Elbingerode“, „Die Rheinsieg Eisenbahn A.-G. zu Beul am Rhein“, „Eisleben (Lutherstadt) von Stadtrat Dr. Straßer“, „Vorbildliche Mittelstandshäuser auf der Liegnitzer „Gugali“ von Wilhelm Conrad Gomoll, „Riccione an der Adria“, „Die Stadt Nördling“, „Der Bremer Flug-Hafen“, „Der Flug-Hafen Saarbrücken“, „Der blaue Himmel als Reklamefläche“, „Ziegenrück, die Perle des oberen Saaletals“, „Sonntagsfrühe an der Mosel“, „Tennis-Stadion im Grunewald, die neue Blau-Weiß-Anlage“, „Mit dem B.M.W.-Motorrad von Posen bis Mailand“, 122 geschmackvolle, zum Teil ganzseitige Illustrationen ergänzen den Text in wirkungsvoller Weise. Preis dieser Doppelnummer 1 M. Verlag „Europa auf Reisen“, Berlin W. 50, Passauerstraße 3.

Soziologie und Sozialismus von Prof. Th. Hartwig, 80 Seiten, Leinen gebunden 2 M, broschiert 1,50 M. Urania-Verlagsgesellschaft m. b. H., Jena. — Das Büchlein ist eine Einführung in die Gedankenwelt der materialistischen Geschichtsbetrachtung. Der besonders in Freidenkerkreisen bekannte Prof. Hartwig deckt die ökonomischen Triebkräfte auf, die das scheinbare Chaos der Geschichte lenken. Die Darstellung ist gemeinverständlich. Sechs Illustrationen beleben den Text. Sie veranschaulichen einerseits die drei großen soziologischen Epochen (Wildheit, Barbarei und Zivilisation) durch die Darstellung des Lebens der Höhlenbewohner, der Pfahlbauern und der ersten ackerbautreibenden Völker, andererseits die drei Formen der sozialen Verknechtung (Sklaverei, Leibeigenschaft und Lohnarbeit) durch die Darstellung der Sklavenarbeit im alten Aegypten, des Zunfthandwerks zur Zeit des Feudalismus und der Fabrikarbeit im gegenwärtigen Maschinenzeitalter. Das Titelblatt ist mit einem wohlgetroffenen Porträt von Karl Marx geschmückt. Das lesenswerte und interessante Büchlein verdient allgemeine Beachtung.

E. Larisch: „Mein kleines Backbuch“. J. H. W. Dietz Nachf. G. m. b. H. Berlin. — Viele unserer jungen Frauen treten in die Ehe, ohne in der Hauswirtschaft die nötige Erfahrung zu haben. Es ist dies auch sehr leicht erklärlich, müssen doch die meisten gleich nach Verlassen der Schule dem Erwerbe nachgehen und können sich so im Kochen und Backen nicht ausbilden. Kommt nun ein Sonntag oder Festtag, an dem man gern etwas anderes als Brot essen möchte, so gehen sie zum Bäcker und geben für ein paar Bissen viel Geld aus, aber die junge Frau versucht selbst ihr Glück, und der gute Kuchen — den man doch extra so gut gemacht hat — mißrät. Nun gibt es schon eine Menge Koch- und Backbücher, die aber durchweg dem einfachen Haushalt nicht Rechnung tragen. Das sprichwörtliche „man nehme“ setzt voraus, daß die Hausfrau aus dem Vollen schöpfen kann. Es soll hier keine große Zahl von Rezepten gezeigt werden, aber jedes einzelne soll auch wirklich verwendbar sein. Vor allem ist besonderer Wert auf die Anleitung gelegt, damit auch die unerfahrenste Hausfrau etwas Brauchbares leisten kann. — Möge das Büchlein ein treuer Freund vieler junger Hausfrauen werden. Es enthält 100 Rezepte und ist zum Preise von 0,80 M durch unsere Volksbuchhandlung Karlsruhe zu beziehen.

Rätselecke

Rätsel

Mit „G“ oft bückend,
Mit „L“ oft drückend,
Mit „R“ stets weilend,
Mit „H“ stets eilend,
Mit „M“ zum Himmel ragend,
Mit „B“ in Fesseln schlagend.

Besuchskarten-Rätsel

O. E. R. Vorhass
Stettin.

Wer den Beruf wissen will, den der Inhaber obiger Besuchskarte ausübt, hat sämtliche Buchstaben der Karte umzustellen, bis sich eine mit „S“ beginnende Berufsbezeichnung ergibt.

Rätselauflösungen

Viereck-Rätsel. Wanderlust, Regensburg, Rhinozeros, Standrecht, Konstantin, Laubfrosch, Geschwader, Somnambule, Brieftaube, Bachstelze = **Weintraube.**

Verstell-Rätsel. Ober — **Bober.**

Richtige Lösungen sandten ein: Margarete Max, Karl Knörzer, Luise Daferner, Robert Mattes, Friedrich Nitschky, Ida Lied, Gerhilde Meier, Adele Recker, Rosl Armbruster, Karlsruhe. — Nachtrag zu den Lösungen der vorletzten Nummer: Rosl Armbruster, Ida Lied.

Witz und Humor

Allerdings. Else kommt angestürmt, als alles bereits zu Tisch sitzt: „Mutti — Mutti.“ Mutter: „Jetzt setzt du dich hin und ißt artig deine Suppe und schweigst.“ Else setzt sich gehorsam, beginnt aber sofort wieder: „Mutti — die —“ „Du schweigst jetzt,“ wird sie streng angerufen. Beim Auftragen des zweiten Ganges fragt die Mutter: „Nun, sag meinetwegen, was du auf dem Herzen hast.“ Und Else meint verschüchtert: „Ich wollte nur sagen, daß die Badewanne überläuft.“ (Nebelspalter.)

Gut gegeben. Das Dienstmädchen war gerade dabei, ihre Stellung zu verlassen und ihre Herrin sagte: „Ich möchte Ihnen gern ein gutes Zeugnis schreiben, Marie, aber mein Gewissen zwingt mich anzugeben, daß Sie die Mahlzeiten niemals zur rechten Zeit fertig hatten. Nur möchte ich das in einer netten Form ausdrücken.“ „Gut, gnädige Frau; Sie können es so abfassen: „Sie brachte das Essen ebenso pünktlich auf den Tisch, wie sie ihren Lohn erhielt.“ (Tit-Bits.)

Der Wartesaal. Ein Sachse steht auf dem Bahnhof und wartet. Aber der Zug kommt nicht. Und immer noch nicht. — „Nua habchs awer satt mit diesen ewichen Verspätungen,“ schimpft er da zum Bahnohfsvorsteher, „zu was habter denn dann überhaupt eenen Fahrplan, wenn die Züge doch nicht pünktlich kommen?“ — „Mir ham doch ooch eenen Wartesaal und wozu hättmer denn dann den eenen Wartesaal, wenn unsere Züge pünktlich kämen?“ (Wahrer Jakob.)

Das merkwürdige Licht. Ein Bäuerlein steht vor einem Lichtreklameschild, das bald leuchtet, bald erlischt. Aergerlich brummt er: „Sakra, was für a' Lausbua hat je'tz do' a' Freud' dro', furtwährend den Lichtschalter auf- und zua z'dreha! (Wahrer Jakob.)

Verantwortlicher Schriftleiter: Redakteur H. Winter, Karlsruhe.

Die Mußestunde

Zur Unterhaltung und Belehrung

40. Woche / 47. Jahrgang — Unterhaltungsbeilage des Volksfreund — Karlsruhe, 5. Oktober 1927

Oktober

von Badene

Was einst der März zum neuen Lenz erweckte,
Ihm Leben, Schimmer, Duft und Farbe lieh,
Und was im Frühling sich zur Höhe reckte
Zur großen Jahres-Freudensymphonie:

Der Herbst gebietet Halt,
Verlöscht das Blühen, —
Am Himmel, dicht geballt,
Die Wolken fliehen.

Was du erhofft im Märzen unter Sehnen:
Der Sommer hat es dir vielleicht gebracht,
Ließ arbeitsfroh auch deine Kräfte dehnen
In Werkstatt, Grube, Bauplatz, Mühle, Schacht.

Der Herbst legt still die Hand
Von heut auf morgen,
Und malt ein grau Gewand
Aus Winters Sorgen.

Was dir der März versprach war Goldes Flitter,
Denn keine Blüte reifte dir zur Frucht,
Die Ernte wächst nur hinterm Eisengitter,
Bekränzt mit Steuern und des Zolles Wucht.

Um Bacchus' Herbstgestalt
Die Düfte ziehen.
Am Himmel, dicht geballt,
Die Wolken fliehen.

Rostbraten mit Hindernissen

Von Hermann Horn

Der Reisende hatte an den begüterten Bauern eine Dreschmaschine glücklich verkauft. Eine Anzahlung war gemacht und nun ging man, den Handel zu „begießen“.

Der Reisende trug Reitstiefel, farbige Wäsche, ein keckes grünes Hütchen und goldene Kette und Ringe. Die Reitstiefel trug er immer, wenn er über Land fuhr; weil es riesig praktisch sei, sagte er, in Wirklichkeit gefiel er sich aber nur sehr gut darin, denn er war hoch und schlank gewachsen und hatte Aehnlichkeit mit einem Gutsherrn und Offizier.

„Na, Herr Wirt,“ sagte er, „'n Fläschchen vom Besten und zwei nette Rostbraten.“

„Uah“ — machte er dann und ließ sich schwer neben dem Bauern nieder, der seine dunklebraunen Arme aus dem frischen, weißen Hemd nach dem Feuerzeug streckte.

Der Bauernknecht, der ihn im Einspännerlein hergeführt hatte, dienerte vom nächsten Tische herüber, und verzog sein breites, rotes Gesicht zum Grinsen. „Haben der Herr Reisende ein gutes Geschäft gemacht?“

„Ja — soll'n auch 'ne Flasche Bier extra haben.“

„Juh,“ machte der Beglückte mit einer gedämpften Kopfstimme.

„Hö,“ sagte der Bauer, „es ist heller Tag!“

„Ja, “machte der Knecht darauf, „ich hab' halt ein lustig Gemüt, das tät mir mancher um schwer Geld abkaufen, mancher!“

„Aber der net da,“ sagte der Bauer und deutete nach einem verwildert aussehenden Manne, mit eckiger, hoher Stirne, traurigen, unsteten Augen und einem zerfetzt nach allen Seiten hängenden struppigen Bart. Er hockte vor einem hellen Schnapsfläschchen. —

An einem anderen Tische saß ein kräftiger Bursche mit nur einem Arm, einen Hausierkasten vor sich; der nächste Tisch war von einem bleichen, gut gekleideten Menschen besetzt, der auf sein Bierglas starrte.

Es war ein richtiger Sommernachmittag in einem Dorfwirtshause. Die Blumen blühten vor den Fenstern und an der niederen von ein paar eisernen Säulen getragenen dunklen Decke summten die Fliegen.

„I—i—,“ schrie der verwilderte Mann mit einer Stimme, die einer gewaltigen Willenskraft bedurfte, um in Bewegung zu kommen, hart und laut, „i—i—, bräucht k—k— kein lustig's Gemüt, we—we— wenn i Geld hätt!“

„Ja,“ meinte der Bauer scherzend, „willst dich wieder aufhängen? Guck, er hat wahrhaftig den Strick wieder aus der Tasche hängen, der Kerl!“

„Nanu,“ sagte der Reisende, „hat er sich schon 'mal aufhängen wollen?“

„Wenn er's nur mal tät, der Kerl! Letztes Jahr bei der Heuernte haben wir einen ganzen Tag den ganzen Wald nach ihm absuchen müssen. Nachher hat man ihn gefunden, den Strick um den Hals, auf der Kathrie ihrem Heuboden, und hat geschlafen zwischen den Heubündeln im Stehen.“

Der Mann schwenkte den Strick, seine Augen rollten in einer seltsamen Qual, bis er sprechen konnte.

„Und i—i—i— tu's doch noch; je—je— jetzt wär's schon vorbei, wenn mich's letztemal ne—ne—net die Heubündel g—g—halten hätten.“

„'s beste wär's,“ sagte der Bauer sachlich.

Der Reisende guckte ihn von der Seite an.

„Erlauben Sie 'mal, Donnerwetter, Sie sind 'mal 'n bißchen roh — nicht zu knapp!“

„Hä!“ fragte der Bauer und guckte spöttisch und erstaunt lächelnd vor sich hin.

Der gut gekleidete bleiche Mann sah von seinem Bierglas auf und sagte: „Für manchen wär's besser so, für mich auch, ich hab von meinem Leben gewiß noch nichts gehabt.“

„Wieso?“ fragte der Reisende, „jeder hat 'was von seinem Leben, das muß man eben in sich haben, daß man sich nicht unterkriegen läßt; das ist der ganze Zauber.“

„Ja,“ sagte der Mann, „ich hab's in mir. Was hab' ich nicht alles schon probiert. — Alles umsonst —!“

„Aber was fehlt Euch denn?“

„Ich weiß nicht, auf der Lung' hat's angefangen. Und 's Herz, alles ist kaputt.“

„Da ist freilich nichts mehr zu machen,“ sagte das Knechtlein freundlich lachend, „da ist's rumpfstiel aus.“

„Ein schönes Stück Geld hab ich verdient als Gerber; nun ist's aus — oft hab ich's zu meiner Frau gesagt: wär's nur erst voll ganz aus!“

Der Reisende sah beklommen auf seinen Teller mit dem dampfenden Rostbraten, den der Wirt vor ihn hingesetzt hatte. Der Bauer hatte schon den Knochen abgeschnitten und nagte mit seinen kräftigen Zähnen daran.

„Donnerwetter, schrecklich!“ sagte der Reisende und schob seinen Teller zurück.

Aber nun schlenkerte der Hausierer seinen Armstumpf und sagte: „Der ist auch nicht von schlechten Eltern, Alterle! Das war ein anderer Schmerz, wie der in den Treibriemen gekommen ist.“

„Na,“ sagte der Reisende, „deswegen kriegt Ihr ja Unfall.“

Ja, wenn's nur wahr wäre; aber 's ist eben nicht volle Arbeitsunfähigkeit,“ sagte der Arzt.

„I—i—i—“ schrie der Mann mit dem Strick und wollte fortfahren.

Da blickte der Reisende wild um sich und seine Augen schossen Blitze, während er sich erhob. „Donnerwetter,“ schrie er, „laßt einen doch mit dem Gejammer zufrieden, da vergeht einem ja wahrhaftig aller Appetit!“

„'s ist wahr,“ mengte sich der Wirt hinein, der hinter dem dunklen Ausschank herumhantierte, „das ist kein Anstand, den Gästen den Appetit zu verderben.“

Da schwiegen alle die Unglücklichen und sahen vor sich hin.

„Nichts für ungut,“ sagte der bleiche Mann, „das haben wir gewiß nicht wollen.“

„Schon gut,“ sagte der Reisende. „Geben Sie 'mal jedem 'ne Flasche Bier, Herr Wirt!“

Dann machte er sich behaglich über seinen Rostbraten her.

Das Knechtlein schrie wieder verstohlen sein Juh und sagte auf den verwarnenden Blick des Wirtes: „Ja, ich sag's ja, mein lustig's Gemüt, das tät mir mancher um schweres Geld abkaufen, mancher!“ —

Und er tat einen vergnügten Zug und blickte triumphierend um sich.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

Strafvollzug in früherer Zeit

Aus dem Archiv der hamburgischen Strafanstalten Fuhlsbüttel

Von Wilhelm Kindermann, Weimar

Rechtsfragen und Machtfragen. Diese Tatsache wird bei einem Rückblick auf die Geschichte des Strafrechts und des Strafvollzugs recht stark und deutlich unterstrichen: wer die Macht hatte, hatte das Recht, übte es aus und ließ den unteren Schichten der Bevölkerung, die infolge ihrer sozialen Lage die Mehrzahl der Rechtsbrecher stellten, den starken Arm der Justiz fühlen. Lange dauerte es, ehe das mittelalterliche Strafrecht abgelöst wurde, obwohl die Kultur vorwärts schritt und das in den Zustand der Erstarrung geratene Strafrecht überholte. Erst allmählich erfolgte ein Umschwung, der bewirkte, daß die Freiheitsstrafe mehr hervortrat und zur Folge hatte, daß mit der Entwicklung des Strafrechts ein Ausbau des Gefängniswesens einher ging. Das Archiv der hamburgischen Strafanstalten Fuhlsbüttel enthält geschichtliches Material, wie es kaum irgendwo zu finden sein dürfte. Der Vorteil seiner Vollständigkeit bringt allerdings den Nachteil mit sich, daß es schwer zugänglich ist, d. h. daß die diesen dickleibigen Folianten oftmals weder ihrem Inhalt noch dem Umfange nach zu lesen sind. Sie aber stellen zusammen eine Geschichte dar, von deren Einzelvorgängen man sagen kann, daß das Unbedeutende Ereignis wird. Das Archiv enthält die Tagebücher der Zahrverwalter des Werk- und Zuchthauses und des Spinnhauses, Protokolle von Kollegien und Deputationen, eine fortlaufende Chronik der Gefängnisverwaltung vom Beginne des 17. Jahrhunderts an mit zahlreichen Beilagen, Rechnungen, Ueberfichten, Vorträgen und Gutachten über die im Laufe der Zeit aufgetauchten wichtigen Fragen der Verwaltung. Den ältesten Bestandteil des Archivs bildet ein Buch aus dem Jahre 1622, das verschiedene nicht zusammenhängende Einträge enthält, die anfänglich in niedersächsischer Sprache niedergeschrieben sind. Im folgenden sei etwas über das Strafrecht aufgrund von Urkunden gesagt.

Die Gerichtsordnung von 1531, herausgegeben unter Kaiser Karl V., kodifizierte das Recht des Mittelalters und blieb für die Entwicklung des deutschen Strafrechts bis zum Ende des 18. Jahrhunderts maßgebend. Der Schwerpunkt des mittelalterlichen Strafensystems ruht auf der Leibes- und der Lebensstrafe. Diese Strafen entsprachen der Auffassung jener Zeit, die sich mit dem Unterhalt zahlreicher Gefangener nicht befassen konnte oder wollte. In den bewegten Zeiten des Mittelalters galten Menschenleben nicht viel. Die natürlichste Strafe für den Verbrecher war die Todesstrafe. Leichtere Verbrechen wurden mit Leibes- oder Vermögensstrafen bestraft. Die Abstufung in der Schwere der mit dem Tode bedrohten Verbrechen erfolgte durch die Art und Weise der Hinrichtung. Im 15. und 16. Jahrhundert wurden Mörder mit dem Rade hingerichtet. War der Mord an Eltern oder Verwandten verübt, so wurde der Mörder vor der Hinrichtung mit glühenden Zangen geveinigt. Mordbrenner verbrannte, Kindermörderinnen ertränkte man oder begrub sie lebendig. Verräter wurden gevierteilt und Diebe gehenkt. Um 1600 herum war es üblich, Leibesstrafen für Gotteslästerer zu verhängen. Sie wurden mit Ausschneiden der Zunge und Meineidige mit dem Abhauen des Schwurfingers bestraft. Außerdem fanden öffentliche Ausbeitschungen und Brandmarkungen statt. Des Landes verwiesene Verbrecher erhielten ein Brandmal auf die Schulter gebrannt, das einen Galgen und ein Rad darstellte.

Das mittelalterliche Strafrecht gestattete die Anwendung der Folter. Die Folter erpreßte von Unschuldigen Geständnisse nicht verübter Verbrechen und häufte Justizmorde. Aberglauben und Unvernunft führten dazu, daß ein im Jahre 1484 von Kölner Dominikanern verfaßter Hexenhammer zu Ansehen gelangte und für die Gestaltung von Hexenprozessen für die geistlichen und weltlichen Gerichte maßgebend in fast ganz Deutschland wurde. Bekanntlich tötete die Kirche keinen Ungläubigen, sondern stieß ihn aus der Kirche aus und übergab ihn der weltlichen Macht, die schon wußte, was sie zu tun hatte. Das Hamburgische Stadtrecht von 1270 drohte mit dem Verbrennen auf dem Scheiterhaufen allen ungläubigen Christen, die mit Zauberei oder Vergiftung umgingen. 1603 bedrohte das Stadtrecht Zauberer und Zauberinnen, die mit verbotenen Mitteln dem Menschen oder dem Vieh an Leib und Leben Schaden zufügten oder die „von Gott und seinem heiligen Wort vergessentlich abtreten und mit dem bösen Feind sonderbare hochärgerliche Bündnisse machen", mit Feuer und Schwert. Im ersten Viertel des 17. Jahrhundert erreichten die Hexenprozesse in Deutschland den Höhepunkt. Der 30jährige Krieg hatte noch nicht genug Elend gebracht; man machte sich Schauspiele voll Grauen und Entsetzen. Ein Würzburger Jesuit, der weit über 100 Hexen zum Scheiterhaufen begleitete, aber von keiner einzigen die Ueberzeugung ihrer Schuld gewonnen, schrieb in einer Schrift gegen die Prozedur, durch die oft Unschuldige dem Tode überantwortet würden. Er beklagt auch die Opfer, die so zahlreiche seien, daß „durch den Qualm der Scheiterhaufen die Sonne in Deutschland verdunkelt werde."

Ein Urteilsbuch des Niedergerichts im Hamburger Stadtarchiv gibt einen Ueberblick über die Handhabung der Strafgerichtsbarkeit zu Beginn des 17. Jahrhunderts. 1610 befanden sich unter 23 Urteilen 10 Todesurteile. Von den Todesurteilen lautete eins auf das Rad wegen Mords, vier auf Strang wegen Diebstahls, fünf auf das Schwert wegen Totschlags, schwerer Körperverletzung; in den übrigen Fällen wurde auf Züchtigung mit Ruten am Pranger erkannt. Die Folter wurde in Hamburg verhältnismäßig wenig angewendet, ein Zeichen dafür, daß die Richter, die aus der Bürgerschaft gewählt wurden, vielfach mehr gesunden Menschenverstand hatten, als die zünftigen Juristen und Theologen. Mit welcher Standhaftigkeit oft Frauen die Qualen der Folter ertrugen, geht aus einer Veröffentlichung über einen Offenburger Hexenprozeß hervor. Das wirksamste Folterinstrument war in Offenburg ein eiserner Ofen in Form eines Stuhles, der geheizt wurde. Auf diesem Stuhle saß am 30. Juni 1628 eine Frau, Maria Welsch, zwölf Stunden ununterbrochen, bis sie nachts gegen 11 Uhr von ihrer Qual durch den Tod erlöst wurde. Ein Geständnis, das die sofortige Beendigung der Folter zur Folge gehabt hätte, kam nicht über ihre Lippen. Hin und wieder wurde Zwangsarbeit als Strafe ausgesprochen, wobei der Beklagte zu mehreren Jahren „gemeinen Werk und in die Karre kondomnirt" wurde. War auf eine Freiheitsstrafe bei Wasser und Brot erkannt, so mußte diese Strafe oft in einem kellerähnlichen Gefängnis verbüßt werden. Hamburgs erstes Gefängnis unterschied sich von Gefängnissen in anderen Orten dadurch, daß den Gefangenen das Tageslicht verbliebe. Das Gefängnis hatte zwei Abteilungen; Männer und Frauen waren getrennt durch ein Gitter. Jede Abteilung enthielt einen Tisch, der feststand, an welchen die Gefangenen mit Ketten angeschlossen waren. In kleinen Kojen mußten die Gefangenen schlafen. Schlechte Luft und Ungeziefer, sowie die Kälte im Winter waren unvermeidliche Zugaben der Gefangenschaft. Das war in allen mittelalterlichen Gefängnissen der Fall, die gewissermaßen nur eine Vorkammer des Grabes waren. Nie fehlte die Folterkammer mit ihrer zeitgemäßen Einrichtung. In einem Hamburger Kriminalprozeß im Jahre 1686, über den berichtet wird, kamen Daumenstöcke, spanische Stiefel und der gespickte Hase zur Anwendung, so daß den Angeklagten „ganze Stücke von Fleisch vom Leibe gemartert wurden".

Aus einem Tagebuch für das Spinn- und Zuchthaus fallen mir folgende kleinen Stellen auf:

„1672. Anganeß Rißmann, von Stade, Alt 26 Jahre, Ihr man ist noch am Leben, wegen Hurrerey, Trunkenheyt auf 1 Jahr aufgenommen und von ihren freunden hereingebracht worden.

1675. Marie Pöhlen, Hamburg, Eine Hure, Alt 25 Jahre, eines Fuhrmannes Tochter, auf anhalten Ihres Vaters wegen begangener Hurrereyn, von der sie schwanger wurde, ins Spinnhaus reingenommen."

Aus diesen Angaben sehen wir, daß um diese Zeit die Zucht- und Spinnhäuser Besserungsanstalten waren, in die Personen jeglichen Geschlechts eingeliefert werden konnten. Es sind Fälle verzeichnet, aus denen hervorgeht, daß die Gefangenen durch Fürsprache befreit wurden. An und für sich waren diese Anstalten kein ehrenrühriges Haus gewesen, denn ursprünglich sollten nur Arme und Notdürftige darin Aufnahme finden. Die Versetzung in das Zuchthaus war so eine Art Zwangserziehung. Es bestand also ein Unterschied zwischen den mit Folterkammer usw. ausgerüsteten kleinen Gefängnissen und dem Zuchthause. Die Behandlung der Züchtlinge war oft hart und grausam, Leben und Gesundheit schädigend. Später wurde den Zuchthäusern der Vollzug von Freiheitsstrafen übertragen, das war um 1700 herum. Das Zuchthaus besaß eine gute Einrichtung, hatte Räume für gemeinsame Haft, Schlafstellen und Kojen zum Aufenthalt bei Tag und bei Nacht. Es klingt beute eigentümlich, wenn festgestellt wird, daß die Zellen des Hamburger Zuchthauses schon damals genügend Flächeninhalt, Oefen und kanalisierte Klosetts aufwiesen. Dafür gab es in anderen Gegenden Deutschlands in dieser Beziehung einfach schändlich aus. Wir haben heute noch Strafanstalten, die mit ihrer mangelhaften Einrichtung und schlechten Beschaffenheit eine Gefahr für einen gesunden Menschen sind.

Bei der in dieser Anstalt sehr unvollständig durchgeführten Trennung der Geschlechter waren Unzuchtshandlungen in der Anstalt an der Tagesordnung. Die Verhältnisse entwickelten meist deshalb nach dieser Richtung hin, weil die Anstalt zu stark und manchmal sogar eine dreifache Belegung der Betten stattfand. Der gleiche Mißstand herrschte in allen öffentlichen Anstalten. Disziplinarstrafen, wie Ausbeitschen an einem Pfahl, waren die Folge. Aus den Aufzeichnungen aber geht auch hervor, daß die Vögte und das Aufsichtspersonal nicht immer einwandfrei handelten und deswegen in die dunkle Koie gesetzt werden mußten. 1731 wurde durch Beschluß des großen Kollegiums der Raspelmeister wegen geschlechtlichen Verkehrs mit einer Gefangenen auf vier Wochen bei Wasser und Brot in die finstere Koie gesetzt und ihm künftighin der Zutritt zu den gefangenen Frauenspersonen untersagt. 1740 wurde der Oberaufseher der Vögte wegen Unterschlagung und Fälschung von Quittungen in die Koie gesetzt. 1740 wurde die Frau eines Schulmeisters wegen fortgesetzter Hehlerei in die Koie gesetzt. 1774 entstand im Zuchthaus ein großer Tumult, der zur militärischen Besetzung des Hauses führte. Die Gefangenen revoltierten, weil der vierte Teil ihrer Löhnung ihnen erst bei ihrer Entlassung ausgezahlt werden sollte. Die Rädelsführer wurden in das Spinnhaus, einer Anstalt ähnlichen Charakters, gesetzt. Das Spinnhaus war im Gegensatz zum Zuchthaus eine Anstalt, in der seit seines Bestehens Freiheitsstrafen vollstreckt wurden, während die Entwicklung des Zuchthauses allmählich dorthin führte. Erst sollten nur liederliche Frauenzimmer ins Spinnhaus gesetzt werden, dann aber wurde es ein Gefängnis im üblichen Sinne. Die Einsetzung in das Spinnhaus erfolgte auf bestimmte oder unbestimmte Zeit. Bei schlechter Führung mußte die Entlassene wieder in das Spinnhaus zurück. Nach einer Uebersicht aus dem Jahre 1713 befanden sich 40 Männer und 47 Frauen im Hause. Von den Männern waren 33 gerichtlich und 7 außergerichtlich und von den Frauen 12 gerichtlich und 35 außergerichtlich (durch Polizei) bestraft. Von den gerichtlich bestraften Männern waren 30 wegen Diebstahls, 1 lebenslänglich, 29 auf 10—25 Jaher, 1 wegen Totschlags auf Lebensdauer, 1 wegen Mordversuchs zu 25 Jahren verurteilt. Von den Frauen waren 8 wegen Diebstahls 2 lebenslänglich, die anderen 1—25 Jahren, 1 wegen gewerbsmäßiger Unzucht zu 15 Jahren, 1 wegen Bigamie und gewerbsmäßiger Unzucht zu 20 Jahren, 1 wegen Hochstapelei zu 15 Jahren, 1 wegen in Melancholie begangenen Mordes lebenslänglich verurteilt. Daß in dieser Anstalt wie auch in der vorhergehenden Züchtigungsrecht des Personals bestand, daß mancherlei Schikanen und Erschwernisse den Gefangenen bereitet wurden, lag im Geiste der damaligen Strafvollstreckung. Mit Prügel wurden vielfach die Insassen empfangen und mit Prügeln auch wieder entlassen. Disziplinarstrafen waren äußerst hart.

Mit Beginn des 19. Jahrhundert setzte in Hamburg die große Reform des Gefängniswesens ein, die ihre Krönung in den heutigen gültigen Anstalten mit den zahlreichen Fabrikbetrieben in Fuhlsbüttel gefunden hat. Aus den aus dem Fuhlsbütteler Archiv entnommenen Angaben ist ersichtlich, daß früher nicht nur ungemein harte Urteile gesprochen, sondern daß der Strafvollzug unmenschliche Härten mit sich brachte, ganz zu schweigen von dem Verfahren bei dem Finden des Urteilsspruchs (Martern und Foltern). Aus alledem und auch aus den heutigen Zuständen im Strafvollzug erscheint es dringend geboten, daß alle Bestrebungen unterstützt werden, die den Strafvollzug humaner gestalten und nicht als einen Vergeltungsakt auswirken lassen, zumal ja doch auch die heutigen Rechtsbrecher genau so wie früher nicht aus Uebermut stehlen oder rauben, sondern um ihr Leben fristen zu können. Ferner verdienen die Psychopathen weiterhin ein großes Augenmerk. Daß bei dieser Gelegenheit an dieser Stelle nicht ausführlich die Todesstrafe besprochen wurde, lag an der großen Fülle des Stoffes und an dem Umfang dieser Arbeit, die nur einen kleinen Einblick in den Strafvollzug in früheren Zeiten geben sollte.

Bacchus am Bodensee

Von Karl Birner

So lieblich das Wort „Bodensee" klingt, so sauer klingt sein „Seewein". Schon das Wort bewirkt vielleicht bei dem Kenner eine Grimasse. Seewein! Es ist nicht zu leugnen, daß er bei der Verteilung der Säure besser bedacht wurde, als bei der Verzehrung von Aroma und Gehalt. Diese Säure ist bei einzelnen Lagen geradezu wunderbar. Und nach dem erstmaligen Genuß eines rassigen Seeweins dieser Art mag der Vergleich wohl stimmen, daß man zum Wiederöffnen des Mundes ein Stemmeisen benötigte; Löcher im Rock zieht er aber wirklich nicht zusammen.

Doch bringt auch der Bodensee einen Tropfen hervor, der wohl Seewein ist, der sich aber auch in der allerbesten Gesellschaft sehen lassen kann: Meersburger.

Meersburg verdankt seine Berühmtheit seiner felsenähnlichen Lage, seinen Mauern und seinem alten Merowingerschloß. Diese Bauten aber wären nicht in Frau errichtet worden, wenn rund um den Ort nicht der beste Wein gewachsen wäre. „Wo Aas ist, sammeln sich die Raben" lautet ein altes Sprichwort. „Wo Wein wächst, sammeln sich die Edlen" darf man gegenüberstellen. Und die Folgen der Ritteransiedlung waren immer die Ritterfehden, bei denen das Volk die Kosten zu tragen hatte. In Meersburg war es nicht anders.

Heute hat den größten Rebbesitz in Meersburg die Badische Domäne (der Staat) mit über 65 Morgen; ihr folgt der Gesamtbesitz der Winzer des Winzervereins, dann die Städte Meersburg und Konstanz mit je etwa 16 Morgen, dann die Standesherrschaften Salem und Wolfegg mit je 15 Morgen. Alle diese Hügellagen sind von morgens bis abends sonnendurchflüht (wenn die Sonne scheint) und bringen beste rote und weiße Weine hervor, die berühmt sind. — Die Traubenernte und die Gewinnung des Weines erfolgt hier nicht anders als sonstwo. Aber einige Sonderheiten sollen doch hervorgehoben sein.

Im unterirdischen Meersburg sind die Keller der Badischen Domäne eine Sehenswürdigkeit, die aber nicht gezeigt werden. Gesamt haben die Keller einen Fassraum von 5600 Hektoliter. Im Neukeller prangen die drei Jubiläumsfässer zum goldenen Ehejubiläum des (verstorbenen) Großherzogspaares (zwei mit je 3700 Liter und das kleine Bertholdfaß mit 350 Liter). Schöne Holzbildereien zieren die Fässer. — In den großen Hauptkeller führen 52 Stufen. Dieser Doppelkeller besteht aus einem Teil des früheren Stadtgrabens, in den der Keller hineingebaut wurde. In ihm herrscht das „Türkenfaß", das 50 160 Liter hält; es ist ziemlich genau viermal kleiner als das große Heidelberger Faß, hat gegen dieses aber den Vorzug, daß es gebrauchsfertig ist. Es wurde „Gem. Anno 1816" auf der Mainau und war damals Steuerfaß, in dem die Zehnten gesammelt wurden. Zur Erinnerung an den Türkensieger Markgraf Ludwig von Baden erhielt das Faß ebenso mächtige wie kunstvoll aus Holz hergestellte Faßlager, an den Seiten etwa 2 Meter hoch emporragend. Die beiden äußeren Lager sind in je einen lebensgroßen gefesselten Türken ausgebauen, das hintere Lager zeigt zwei türkische Embleme. Dem Holzbildhauer ist aber die Ungeschicklichkeit passiert, daß er den Türken den Ausdruck und die langen Rattenschwanzbärte der Hunnen gegeben hat.

Die Fässer werden alle im Betrieb der Domäne handwerksmäßig hergestellt aus Eichenholz der badischen Staatswaldungen. Sie haben eine Lebensdauer von hundert und mehr Jahren, dann erst ist eine erste Ausbesserung oder ist ein Umbau nötig, um weitere hundert Jahre gebrauchsfähig zu sein. Der Schwund (Verdunstung) ist bei den deutschen Fässern klein. Zwei amerikanische Fässer allerbester Herstellung wurden angeschafft. Aber schon nach 16 Jahren mußten sie umgebaut werden.

Auch in der Weinbereitung sind die Jahrhunderte hier miteinander verbunden. Der Torkel, die alte Baumpresse, preßte den Traubenbrei bis vor drei Jahren. Sie ist heute noch ebenso gebrauchsfähig. Der Meersburger „Heilig-Geist-Torkel" stammt aus dem Jahre 1607. Seine Druckbalken haben eine Länge von etwa 10 Meter und eine Dicke von ¾ Meter; eine mächtige steinbeschwerte Spindel erzeugt den Druck. Das Torkelbett hat einen Flächenraum von 16 Quadratmeter. Und wenn bei der Arbeit der Torkel schlüpfrig war (so sagt man im Falle des Falles), kam es auch vor, daß einer der Bedienungsleute, ein Zu-Knecht oder gar der Torkelmeister, in eine volle Weinstaude gefallen ist. Ertrunken ist nicht keiner. —

Jetzt ist Suser-Zeit. Der Besuch der Weinorte rund um den See ist meist größer als das Ort Einwohner zählt. Und der Neue wird getrunken als ob es der letzte wäre, als ob der Weltuntergang vor der Tür stehe, als ob man sich von Sünde und Schuld freitrinken wolle, als ob alle Sorgen der Welt und seine eigenen dazu weggeschwemmt werden sollten, als ob das Trinken bezahlt würde. Allerdings: der Sorgen groß und klein werden oft auch mit dem einzigen Schöpplein, das man sich gönnen kann, geschluckt. Ringer, Stemmer, Schwinger und andere Kraftmenschen unterliegen dem Suser, Bräute gehen verloren, Verlöbnisse werden geschlossen und aufgelöst, Schwiegermütter singen und tanzen. Furchtlos, tapfer und treu huldigt das Alter und der Jungmann dem Suser. Aber schwankende Gestalten wandeln abends zum letzten Schiff. Schwankende Menschlein und ein schwankendes Schiff aber vertragen sich oft nur schlecht, bei welchen Gegensätzen die Menschlein unterliegen und dann Poseidon ein Bacchusopfer bringen. 's ist Suser-Zeit!

Welt und Wissen

Ein Geheimnis im Weltall. Der Astronom entdeckt nicht gar so selten, daß ein ursprünglich nicht oder kaum sichtbares Sternchen ganz plötzlich, binnen Tagen oder Stunden, zu einem hohen Vielfachen der Helligkeit hinaufschnellt, um dann unter Schwankungen wieder zu verblassen, erst in rascherem, dann in immer langsamerem Tempo an Licht verlierend. Die Natur des Sternlichtes macht dabei unwische, bei spektroskopischer Untersuchung höchst auffällige Aenderungen durch. Robert Henseling schreibt in seinem eben erschienenen „Bilderplanetarium" (Stuttgart, Franckh'sche Verlagshandlung) darüber: Nur ziemlich selten werden solche „neuen Sterne" zu auffälligen, fürs bloße Auge eindrucksvolle Erscheinungen. In der jüngeren Vergangenheit sind aber in verhältnismäßig rascher Folge mehrere solcher hellen „Novae" erschienen: 1912 im Sternbilde der Zwillinge (Nova Geminorum II), 1918 im Adler (Nova Aquilae), 1920 im Schwan (Nova Cyani), 1925 im Sternbild der Staffelei am südlichen Himmel (Nova Pictoris). Der plötzliche Anstieg der Helligkeit ist ganz unvorstellbar groß: auf das Zehntausend-, ja das Hunderttausendfache der Anfangshelligkeit. Bei der Nova Pictoris erfolgte der Anstieg ungewöhnlich langsam, binnen mehrerer Wochen, und das Spektrum des Sterns konnte von Professor Hartmann in La Plata eingehend untersucht werden. Wegen des raschen Verblassens der Novae führte man die ganze Erscheinung bisher ziemlich allgemein auf mächtige Eruptionen oder ähnliche Erscheinungen zurück, die nur einen verhältnismäßig kleinen Teil der Sternmasse in Mitleidenschaft zögen; Hartmann dagegen führt aus, die ungeheure Helligkeitszunahme könne nur erklärt werden, wenn man ein Aufblähen des ganzen Sterns von innen her bis zu vielleicht hundertfachem Durchmesser annehme, wobei ein explosionsartiger Vorgang aus dem innersten Teil des Sterns die Erscheinungen verursache, sich nach außen zu fortpflanze und das höchste Aufflammen bedinge, sobald er die Oberfläche erreicht habe.

Die Invasion der 30 000 Gnus. Große Herden von Gnus, die vom Durst gepeinigt, von ihren Weidplätzen aufgebrochen sind, sind in das von Transvaal und der Delagoabay bezeichnete fruchtbare Swasiland eingedrungen, um ihren Durst an den Flüssen des Landes zu löschen. Die Herden, die auf 30 000 Köpfe abgeschätzt werden, haben unterwegs auf Feldern und Wiesen großen Schaden angerichtet, da die vom Durst gepeinigten Tiere auf der Wasersuche alles zertreten und zerstampfen. Das schlimmste aber ist, daß sie als Träger von Krankheiten eine Gefahr für den Viehbestand des Landes bilden. Im Gefolge der Herden ist denn auch die Maul- und Klauenseuche aufgetreten, so daß sich die Farmer genötigt gesehen haben, umfangreiche Jagden zu veranstalten, um die Tiere aus dem Lande zu vertreiben. Bisher ist ein Erfolg nicht erzielt worden, da an die Stelle der getöteten Gnus fortwährend Nachzügler treten. Den Vorteil von der Jagd haben nur die Eingeborenen, die sich gierig auf die Kadaver der erlegten Tiere stürzen, deren Fleisch außerordentlich geschätzt ist. Das Gnu gehört zur Gruppe der Antilopenfamilie. Es erreicht die Größe des gemeinen Esels und hält in seinem Aeußeren gewissermaßen die Mitte zwischen Pferd und Ochsen; es gleicht jenem durch die Gestalt, Hals, Schwanz und Beine, dem Ochsen hingegen durch den Kopf und die großen Hörner. Die Tiere leben herdenweise in Südafrika vom Kapland bis zum Aequator, sind sehr schnell und wild und wenden sich nicht selten in einem Anfall von Wut auch gegen den Jäger.

Wo wurden die ersten Kanonenschüsse abgefeuert? Wenn man der Geschichte Chinas Glauben schenken darf, so wurde hier der erste Kanonenschuß bereits im 25. Jahre der christlichen Zeitrechnung abgefeuert, und zwar während eines Krieges gegen die Tataren. Was Europa anbetrifft, so geschah es nach den Angaben des ligurischen Schriftstellers Aulus Juterianus, im Jahre 1336, daß während